

Aus dem Leben eines Hochstaplers

Zur Biographie des Fleißer-Verlobten Hellmut Draws-Tychsen

1929, nach der Aufsehen erregenden Inszenierung ihres Stücks „Pioniere in Ingolstadt“ im Berliner Theater am Schiffbauerdamm, wandte sich Marieluise Fleißer im „Bedürfnis nach einer engen menschlichen Bindung“¹, so ihre eigene Aussage, von ihrem Förderer Bertolt Brecht ab, wechselte ins gegnerische Lager, warf sich dem neurotischen, rechtskonservativen Schriftsteller Hellmut Draws-Tychsen in die Arme. Sie reiste mit ihm nach Schweden, im August verschickte das Paar aus Lund eine Verlobungsanzeige auf Büttenpapier. 1930 folgte eine dreimonatige Reise nach Andorra. Beide Aufenthalte hat Fleißer literarisch verarbeitet, und alles spricht dafür, dass ihre Beziehung zu Draws zeitweise interessant, anregend, vielleicht sogar glücklich verlief, ehe sie in die Katastrophe mündete.

In der Sekundärliteratur werden immer wieder Bertolt Brecht und der spätere Ehemann, der Ingolstädter Tabakwarenhändler Bepp Haindl, als die Männer bezeichnet, die Marieluise Fleißer ausgebeutet und bedrückt hätten. Brecht indessen war und blieb der Förderer, auch nach seiner Rückkehr aus dem Exil, trug ihr nichts nach, vermittelte die Uraufführung des Volksstücks „Der starke Stamm“ 1950 an den Münchner Kammerspielen und lud die Fleißer ein, zu ihm nach Ost-Berlin zu kommen.

Und Haindl? Wie hätte der kleine Kaufmann, der seiner früheren Verlobten immer erstaunlich generös und liebevoll entgegen gekommen war, wie hätte er ihr, nachdem sie in der Ehe mit ihm Zuflucht gesucht hatte, in schwierigen Zeiten einen Freiraum als Schriftstellerin schaffen können?

Der Mann aber, der sich an Marieluise Fleißer auf schlimme Weise vergangen hat, ist Hellmut Draws-Tychsen. Welche Demütigungen, abgesehen von finanzieller Ausbeutung, sie durch ihn zu erleiden hatte, ist dokumentiert im Fleißer-Briefwechsel. Beispielhaft sind Formulierungen im Brief Draws-Tychsens an Marieluise Fleißer vom 26.7.34: „Wer bis Du denn eigentlich, was kannst Du und was willst Du?... Merk Dir: eine Frau ist ohne den

¹ Materialien zum Leben und Schreiben der Marieluise Fleißer. Hg. Günther Rühle. 1973, S. 417



Fleißer und Draws-Tychsen. Undatiertes Foto.

Stadtarchiv Ingolstadt

formenden Willen des Mannes nichts. Ohne mich wird Dein Werk keine Existenzberechtigung mehr haben.“²

Dabei war es die Ingolstädterin, die in der Hingabe für ihren Gefährten vor nichts zurückscheute. Im August schreibt sie wortreich „mit deutschem Gruss“ ein überschwängliches Plädoyer für Draws-Tychsen an Hanns Johst, den Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, das an Peinlichkeit nicht zu übertreffen ist.³ Unbegreiflich, wie die helllichtige junge Frau sich derart missbrauchen lassen konnte. Erst 1935 fasste die Fleißer endgültig den Mut, die zerstörerische Beziehung zu beenden.

Über die Biographie von Draws-Tychsen war bislang wenig bekannt. Typisch für den häufig schludrigen Umgang der Literaturwissenschaft mit Fakten ist Gisela von Wysockis ansonsten durchaus kluger Artikel zum 100. Geburtstag von Marieluise Fleißer in der Wochenzeitung „Die Zeit“. Dort wird Draws-Tychsen fälschlicherweise als „schwedischer“ Journalist bezeichnet.⁴

Kurioserweise finden sich verwertbare Hinweise aus jüngerer Zeit zum Leben des Draws-Tychsen weniger in der literarischen als in der völkerkundlichen Forschung. Hans Fischer, renommierter Professor für Völkerkunde an der Universität Hamburg, verfolgt in „Randfiguren der Ethnologie“⁵ auch die Spuren von Draws-Tychsen. Dieser, ein zweifellos hoch begabter, sehr belesener und sprachkundiger Mensch, gab sich nach Ende des Zweiten Weltkriegs als Wissenschaftler aus, trat bei völkerkundlichen Kongressen auf, nannte sich Doktor und Professor, ließ auch gerne den Hörfehler „Graf Tychsen“ zu, überraschte mit polynesischen Forschungen, die sich bald allesamt als Phantastereien erwiesen. In der Südsee ist er mit Sicherheit nie gewesen. In Lexikon-Einträgen und biographischen Notizen bezeichnete er sich als Übersetzer aus den Sprachen Siamesisch, Hawaiianisch, Samoanisch, Tonganisch, Mangaianisch, Schwedisch, Norwegisch, Spanisch und Ungarisch.

In einem speziellen Fall gelang es Hans Fischer, den Prahler und Schwindler ganz konkret zu entlarven. 1960 hatte Draws-Tychsen einen Aufsatz „Vier Südsee-Märchen aus Tonga“ publiziert mit der einleitenden Bemerkung, die Originaltexte seien ihm 1953 von der Königin von Tonga auf deren Rückreise

² Marieluise Fleißer, Briefwechsel 1925–1974. 2001. S. 209 ff

³ Briefwechsel, S. 182

⁴ Die Zeit, 48/2001

⁵ Hans Fischer, Randfiguren der Ethnologie. Gelehrte und Amateure, Schwindler und Phantasten. 2003. S. 131 ff

Herrn guten und
guten Abend
mit der innigen Bitte,
daß Gott seinen
gleichartigen Habens
Gnädigkeit widerfahren laffe!

Herrn
Berlin N 65, Landstraße 7
den 18. Dezember 1937.

Widmung in „Mehltreisende Frieda Geier“.

Sammlung Bernhard Echte

von den Feierlichkeiten zur Krönung von Königin Elisabeth II. in Genf übergeben worden. Eine Spezialistin für Tonganisch fand auf Fischers Veranlassung heraus, dass es sich bei den von Draws veröffentlichten Texten schlichtweg um Übersetzungen einer englischen Fassung ins Deutsche handelte, nachweisbar auch durch übernommene Fehler.

Die Fachwelt hielt sich anfangs mit Kritik zurück – Draws-Tychsen war Häftling in den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Mauthausen gewesen. Dies adelte in der unmittelbaren Nachkriegszeit, ohne dass in der Regel nach den Gründen der Inhaftierung gefragt wurde. Nur hinter vorgehaltener Hand äußerten die Fachleute zunächst ihre Zweifel an der Seriosität des „Kollegen“. „Aber“, so Fischer, „er wurde weder völlig akzeptiert, noch dauerte es besonders lange, bis man hinter seine Schwindeleien kam.“ Mit welcher unverschämter Chuzpe Draws diese betrieb, mit welcher Unverfrorenheit er Fälschungen produzierte, liest sich ins Hans Fischers Dokumentation atemberaubend.

Fischer übernahm viele Anstrengungen, der Biographie von Draws-Tychsen auf die Spur zu kommen, blätterte in diversen Ausgaben von Kürschners Deutschem Literatur-Kalender, stieß auf unterschiedliche Angaben über das Geburtsjahr, zitiert selbststilisierende Aussagen aus Draws-Texten der späten Nachkriegszeit, die dokumentarisch durch nichts gestützt sind, versäumte aber, Einsicht zu nehmen in die im Bundesarchiv vorliegende Personalakte.

Aus dieser ergibt sich unzweifelhaft: Hellmut Draws-Tychsen wurde am 8. Oktober 1904 in Elbing im damaligen Westpreußen geboren. Im Fragenbogen der Reichsschrifttumskammer vom 15. März 1937⁶, ausgefüllt in Königsberg, gibt Draws-Tychsen als Religion „katholisch“ an, als erlernten Beruf „Schriftleiter“, als Hauptberuf „freier Schriftsteller“ und „Sprachwissenschaftler“. Ferner: „ledig“, „keine Parteizugehörigkeit“. Als Auskunftspersonen werden genannt: Staatsrat Hanns Johst und der Schriftsteller Dr. Max Halbe. Auf die Frage nach dem Beginn der schriftstellerischen Tätigkeit nennt Draws den 19. Juni 1921, als er also im Alter von noch nicht einmal 17 Jahren war. Unter Bemerkungen ist angefügt: „Ich befinde mich seit September 1935 bei Freunden im In- und Ausland dauernd auf Reisen, da meine schriftstellerischen Einnahmen ständig zurückgehen und ich ohne Freundeshilfe überhaupt nicht leben könnte.“

Der in der Akte an den Fragebogen angefügte undatierte handschriftliche Lebenslauf enthält folgenden Wortlaut:

⁶ Bundesarchiv, Reichsschrifttumskammerakte 01182

Hellmut Draws-Tychsen: Mein Leben 14

Ich wurde am 8. Oktober 1904 in Elbing (Westpreußen), Stadt der weltbekannten Schichauwerft und der ebenso bekannten Zigarrenfabrik von Loeser & Wolff, geboren. Infolge der guten Vermögenslage meiner Mutter und ihrer recht aufgeschlossenen Bildung verbrachte ich eine sorglose Kindheit, die ich später in meinem Buche 'Westpreußische Originale' in die bleibende Erinnerung zurückgerufen habe. Meiner Mutter, die eine bedeutende Pianistin aus privater Passion war, verdanke ich auch die Liebe zu der Musik, die mich später in den vielen schweren Stunden meines Lebens getröstet hat. Mein Vater, Sohn eines großen Gutbesitzers aus der Putziger Gegend und Kaufmann ohne innere Berufung, ist mir immer fremd geblieben. Er lebt noch. Meine gute Mutter ist Anfang dieses Jahres gestorben; ihre Ehe war zuletzt ein reines Martyrium. Während des Weltkrieges, der mir auch in der Heimat mancherlei starke Eindrücke vermittelte, besuchte ich meinen Vater an der Ostfront und schlief in Unterständen und Kasernen. Dem humanistischen Gymnasium verdanke ich während meiner Schulzeit 1911-1924 die Verehrung für das antike Hellas, die mein weiteres Leben mitgeformt hat. Sonst ließ mich die Schule völlig unberührt. Während des Weltkrieges diente mein Vater unserem Vaterlande an der Ost- und Westfront. Durch Russenschäden, Kriegsanleihen und Inflation verlor meine Mutter ihr gesamtes Vermögen; geduldig hat sie diesen Verlust für das Vaterland bis an ihr Ende getragen. Nach Beendigung meiner Schulzeit wurde ich Volontär bei Loeser & Wolff. Bereits früh begann ich für die koloniale Idee zu werben und hielt in den Jahren 1921-1927 zahlreiche Vorträge und Vorlesungen im ganzen deutschen Osten innerhalb der deutschen Kolonialgesellschaft und des jungdeutschen Ordens darüber. In den Jahren 1926/27 war ich in Elbing als Schriftleiter tätig. Nebenbei studierte ich Siamesisch und polynesisch, schrieb wissenschaftliche Untersuchungen in der Fachpresse darüber und warb in deutschen und skandinavischen Zeitungen weiterhin für die koloniale Idee. Von 1928-1935 lebte ich zu Studienzwecken und als Mitarbeiter führender Zeitungen in Berlin. Außerdem bereiste ich fast ganz Europa. Zwanzigmal weilte ich in Skandinavien, dem Lande meiner Vorväter, wo ich recht bekannt wurde, weil ich intensiv die gegenseitige Kultur- und Bruderfreundschaft förderte. Seit Ende 1935 lebe ich auf Reisen im In- und Auslande bei Freunden. Wirtschaftliche Nöte zwingen mich dazu. Doch ich glaube an meinen Stern.

„Hellmut Draws-Tychsen: Mein Leben
Ich wurde am 8. Oktober 1904 in Elbing (Westpreußen), der Stadt der weltbekannten Schichauwerft und der ebenso bekannten Zigarrenfabrik von Loeser & Wolff, geboren. Infolge der guten Vermögenslage meiner Mutter und ihrer recht aufgeschlossenen Bildung verbrachte ich eine sorglose Kindheit, die ich später in meinem Buche 'Westpreußische Originale' in die bleibende Erinnerung zurückgerufen habe. Meiner Mutter, die eine bedeutende Pianistin aus privater Passion war, verdanke ich auch die Liebe zu der Musik, die mich später in den vielen schweren Stunden meines Lebens getröstet hat. Mein Vater, Sohn eines großen Gutbesitzers aus der Putziger Gegend und Kaufmann ohne innere Berufung, ist mir immer fremd geblieben. Er lebt noch. Meine gute Mutter ist Anfang dieses Jahres gestorben; ihre Ehe war zuletzt ein reines Martyrium. Während des Weltkrieges, der mir auch in der Heimat mancherlei starke Eindrücke vermittelte, besuchte ich meinen Vater an der Ostfront und schlief in Unterständen und Kasernen. Dem humanistischen Gymnasium verdanke ich während meiner Schulzeit 1911-1924 die Verehrung für das antike Hellas, die mein weiteres Leben mitgeformt hat. Sonst ließ mich die Schule völlig unberührt. Während des Weltkrieges diente mein Vater unserem Vaterlande an der Ost- und Westfront. Durch Russenschäden, Kriegsanleihen und Inflation verlor meine Mutter ihr gesamtes Vermögen; geduldig hat sie diesen Verlust für das Vaterland bis an ihr Ende getragen. Nach Beendigung meiner Schulzeit wurde ich Volontär bei Loeser & Wolff. Bereits früh begann ich für die koloniale Idee zu werben und hielt in den Jahren 1921-1927 zahlreiche Vorträge und Vorlesungen im ganzen deutschen Osten innerhalb der deutschen Kolonialgesellschaft und des jungdeutschen Ordens darüber. In den Jahren 1926/27 war ich in Elbing als Schriftleiter tätig. Nebenbei studierte ich Siamesisch und polynesisch, schrieb wissenschaftliche Untersuchungen in der Fachpresse darüber und warb in deutschen und skandinavischen Zeitungen weiterhin für die koloniale Idee. Von 1928-1935 lebte ich zu Studienzwecken und als Mitarbeiter führender Zeitungen in Berlin. Außerdem bereiste ich fast ganz Europa. Zwanzigmal weilte ich in Skandinavien, dem Lande meiner Vorväter, wo ich recht bekannt wurde, weil ich intensiv die gegenseitige Kultur- und Bruderfreundschaft förderte. Seit Ende 1935 lebe ich auf Reisen im In- und Auslande bei Freunden. Wirtschaftliche Nöte zwingen mich dazu. Doch ich glaube an meinen Stern.“

Im oben genannten Fragebogen benennt Draws-Tychsen für seine schriftstellerische Tätigkeit die Mitarbeit u.a. bei: Deutsche Zeitung, Berliner Tage-

Handschriftlicher Lebenslauf von Hellmut Draws-Tychsen (verkleinerte Wiedergabe).

blatt, Deutsche Allgemeine Zeitung. Erwähnt werden neben Rundfunkvorträgen auch die Bücher „Mein Westpreußenland“, und „Westpreußische Originale“. Beide Werke allerdings haben dem Autor erhebliche Schwierigkeiten bereitet.

Wegen des Buches „Westpreußische Originale“ (Untertitel: „Eine schwippe Mandel heiterer heimatlicher Erlebnisse“), in dem der Autor u.a. Liebeserlebnisse mit Mädchen seiner Heimat unter voller Namensnennung erzählte, beschwerte sich der NSDAP-Kreiskulturleiter in Königsberg bei der Reichsschrifttumskammer Berlin im Februar 1937 über die „zynische Frechheit“ eines Literaten, „der seine eigenen Erlebnisse nach jeder Richtung nutzt, um andere Menschen lächerlich zu machen.“⁷ Die Öffentlichkeit sei „durch dieses schamlose Gebaren eines Frechlings aufs äußerste empört“. Die Betroffenen gingen vor Gericht, erwirkten eine einstweilige Verfügung gegen Weiterverbreitung, der Ausschluss des Autors aus der Reichsschrifttumskammer wurde beantragt, „um den Berufsstand von derartigen Elementen zu säubern.“

Die folgende Kostprobe aus dem ebenfalls inkriminierten Gedichtband „Mein Westpreußenland“ zeigt die bei Draws-Tychsen immer wieder zu Tage tretende sexistische Obsession, die einerseits im Widerspruch zum NS-Literaturkodex stand, andererseits aber auch heute nicht durch literarische Qualität zu rechtfertigen ist. Ob nun von den Nazis missbilligt oder nicht: schlechte Texte eines Mannes, der sich über die große Schriftstellerin Fleißer, seine Verlobte, selbstherrlich zu erheben suchte und ihre Arbeiten ganz offen schlecht machte. Es bleibt ein Rätsel, wie es dazu kommen konnte, dass sich die Fleißer ihr Urteil über diesen billigen Literaten trüben und sich auch noch zur Abschreiberin seiner dürftigen Texte machen ließ.

„Am schlanken Körper starren Brüstlein zwei.
Mit deiner Hände Muschel kannst du sie umspannen.
Des Schosses süße Böschung trägt sanft angeschmiegt
wie Rabenfedern schwarz und reich sprödes Gelock,
wo sich die Hüften grüßen.“

Auch in vielen anderen Ergüssen Draws-Tychsens, so in den „Nordischen Gedichten“, wimmelt es nur so von schlicht sexistischen Bildern und Begriffen, was 1938 zu einem Aktenvermerk führt, in dem erneut der Ausschluss aus der Reichsschrifttumskammer gefordert wird.⁸

⁷ Ebd., Bl. 3

⁸ Ebd., Bl. 95

Noch in den sechziger Jahren werden Draws-Tychsens Elaborate in gewohntem Stil, so „Eine majunje hauthübsche Dorfhexe“, in den „Elbinger Nachrichten – Heimatzeitung für Stadt- und Landkreis Elbing“, Erscheinungsort Uelzen, platziert.

Die Angelegenheit in Sachen Elbing in den dreißiger Jahren („Westpreußische Originale“) indessen beschäftigte Gerichte und Behörden, darunter die Geheime Staatspolizei, nachhaltig, füllt viele Seiten in Draws-Tychsens Akte der Reichsschrifttumskammer, ging aber für den Schriftsteller glimpflich ab. Ein „Aktenvermerk für Herrn Staatsrat Johst“ (den Präsidenten der Reichsschrifttumskammer) vom Juni 1937 endet mit dem Satz „Ich persönlich halte Draws-Tychsen für einen harmlosen Idioten.“⁹ Der Antrag des Rechtsanwalts Dr. Bury aus Elbing, das Buch „Westpreußische Originale“ auf die Liste des „schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ zu setzen, wurde abgelehnt. Max Halbe hatte ein bemüht wohlwollendes Gutachten geliefert („Der sorgfältige Stil fällt angenehm auf... Eine gewisse Neigung zur Selbstbespiegelung... entspricht nicht meinem persönlichen Geschmack“)¹⁰. Hilfreich waren gewiss auch überschwängliche Zeitungs-Rezensionen mit nationalem Tenor.

Da aber die im Buch bloßgestellten Personen inzwischen zivilrechtlich die Weiterverbreitung des Werks verhindern konnten, entspann sich ein erbitterter, langwieriger Rechtsstreit zwischen dem Autor und seinem Verleger Gustav Boettcher (Grenzlandverlag) über die angefallenen Gerichts- und sonstigen Folgekosten, aber auch wegen Beleidigung. Boettcher in einem Beschwerdebrief über Draws: „Seine Selbsteinschätzung als Dichter und Schriftsteller war von unerträglicher Überheblichkeit. Er verglich sich mit Goethe und Shakespeare.“¹¹ Auch nach dem Zerwürfnis habe Draws-Tychsen immer noch Zechschulden auf Rechnung und Namen des Verlegers gemacht ohne dessen Wissen.

Nachhaltig dürfte Draws-Tychsen ein Vorfall 1939 in Ungarn geschadet haben. In der Personalakte wird vermerkt, der Herr sei „wohl mit Recht als pathologische Persönlichkeit zu bezeichnen“¹². In den Vorgang war nun auch das Amt des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda, also das Goebbels-Ministerium, eingeschaltet. Dessen Beamter Dr. Hövel verfügte im Juni 1939 eine Sperrung der Auslandsreise-Erlaubnis für Draws-Tychsen

⁹ Ebd., Bl. 36

¹⁰ Ebd., Bl. 43

¹¹ Ebd., Bl. 74

¹² Ebd., Bl. 138 ff

auf unbestimmte Zeit, da dieser das deutsche Ansehen durch sein Verhalten im Ausland schwer geschädigt habe. Handschriftlich auf diesem Schriftstück ist vermerkt: „Aufenthalt von Dr.-T. sogleich durch Gestapo feststellen.“ Was sich allerdings als schwierig erweist, da der Gesuchte ständig unterwegs ist.

Im Oktober erreicht ihn dann endlich in Stuttgart ein Schreiben der Reichsschrifttumskammer mit der Aufforderung, Stellung zu nehmen zu den Vorwürfen, er habe sich während eines Aufenthalts in Elbing im Jahre 1936 als Angehöriger des Propaganda-Ministeriums und als Mitglied des Auswärtigen Amtes ausgegeben. Ferner habe er in letzter Zeit eine Bestrafung in Ungarn „verwirkt“ und durch sein unhaltbares Benehmen das deutsche Ansehen geschädigt. Angemerkt ist, dass „Ihr Verhalten in vieler Hinsicht auch schon früher zu Beanstandungen Anlass gegeben hat...“

Draws-Tychsen weist sogleich alle Vorwürfe wortreich zurück, beruft sich auf „bedauerliche Missverständnisse“, beteuert, er habe seine Pflicht als Volksgenosse für das Vaterland „nachweislich allzeit erfüllt“.

Aber nun bricht das Unheil über das Großmaul herein. Die Gestapo-Stelle Elbing berichtet der Reichsschrifttumskammer,¹³ Draws-Tychsen habe sich während eines Aufenthalts in Elbing 1936 tatsächlich als Mitarbeiter des Reichspropagandaministeriums ausgegeben, auf Nachfrage eines Kriminalbeamten aber „kleinlauter“ nur einen Ausweis der Stadtbibliothek Berlin vorzeigen können, sich jedoch darauf berufen, dass er den Staatsrat Johst, den Vorsitzenden der Reichsschrifttumskammer, persönlich kenne. Draws-Tychsen sei, so der Vermerk, auf Grund dieses Vorganges 1936 eine „staatspolizeiliche Warnung“ erteilt worden. Und angefügt wird: „Hier liegen auch Beweise dafür vor, dass Draws-Tychsen noch nach der Machtübernahme Schriftverkehr mit Juden unterhielt und seine Einstellung zum nationalsozialistischen Staat zweifelhaft erscheint.“

Dennoch entscheidet der Abteilungsleiter II der Reichsschrifttumskammer:¹⁴ „Das Material reicht für einen Ausschluss nicht aus.“ Es erging lediglich eine schriftliche Ermahnung an Hellmut Draws-Tychsen, die aber offenbar nicht zugestellt werden konnte, da dessen aktuelle Adresse wieder einmal nicht bekannt war.

Eine größere Rolle in der Beurteilung des Schriftstellers durch die Nazibehörden spielte seit 1939 jedoch eben jene ungarische Affäre, mit der er das deutsche Ansehen geschädigt habe, so der Vorwurf. Draws-Tychsen war in

¹³ Ebd., Bl. 163

¹⁴ Ebd., Bl. 165

Budapest wegen „Schmähung der Nation“ zu zwei Monaten Haft und „ewiger Landesverweisung“ verurteilt worden. In einer Stellungnahme an den Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda¹⁵ rechtfertigt sich der Betroffene mit den Argumenten, er habe lediglich das Deutschtum nicht beleidigen lassen wollen, nicht dulden können, „dass ein Pfarrer in Visegrad unseren Führer auf das gemeinste beschimpft hat.“ Außerdem sei der Prozess irregulär verlaufen, von zwölf Zeugen habe nur einer, nämlich „der Jude Ludwig Jakob aus Kaschau“, gegen ihn ausgesagt.

Die deutsche Gesandtschaft in Budapest, der keine Einsicht in die Gerichtsktakte gewährt wurde, äußert sich zum Vorgang, folgendermaßen:¹⁶ „Draws-Tychsen hat bei seinen häufigen Besuchen auf der Gesandtschaft den Eindruck eines hochgradig nervösen, überaus reizbaren Menschen gemacht. Bei den zahlreichen Besprechungen mit Mitgliedern der Gesandtschaft hat er sich wiederholt in seiner Ausdrucksweise einer Form bedient, die darauf schließen lässt, dass er im Umgang mit den ebenfalls reizbaren und besonders hinsichtlich ihres Nationalgefühls sehr empfindlichen Ungarn nicht die einem Deutschen im Ausland angemessene Haltung und innere Disziplin bewahrt hat.“

Kurios mutet an der Schluss dieses mit „von Erdmannsdorff“ gezeichneten Schreibens: „Diesseits besteht die Auffassung, dass die Ergreifung besonders scharfer Maßnahmen gegen Draws-Tychsen nicht erforderlich ist, da er an sich ein gutwilliger Mensch ist, auf dessen Nervenzustand ein jahrelanger Aufenthalt in den Tropen nicht ohne Folgen geblieben sein dürfte.“ Der begabte Hochstapler hatte die deutschen Diplomaten in Budapest eingewickelt mit seinen Phantastereien über Südsee-Reisen.

Letztlich half alles nichts: Am 12. Dezember 1942 wurde Hellmut Draws-Tychsen in das Konzentrationslager Sachsenhausen eingeliefert (Häftlingsnummer 53821). Der Internationale Suchdienst Bad Arolsen¹⁷ zitiert aus den KZ-Unterlagen als letzten Wohnort „Riga, Hotel Excelsior“, als Beruf „Ethnologe (Ozeanistik-Polynesien, katalanisch-keltische, baltisch-nordische Folklore; tätig: Staatliche Museen München und Wien, Südsee-Abteilung)“. Noch ins KZ begleitete Draws-Tychsen seine Hochstapelei. Im März 1945 wurde er in das Konzentrationslager Mauthausen überstellt und dort dann von der US-Armee befreit. Als Grund für die Einweisung in das KZ ist angegeben: „Abfällige Äußerungen gegen leitende Personen des Staates.“

¹⁵ Ebd., Bl. 161

¹⁶ Ebd., Bl. 171

¹⁷ Schriftliche Auskunft vom 21.5.2007, Zeichen T/D-248 398

Hans Fischer hat durch gründliche Analyse der Texte Draws-Tychsen glaubwürdig nachgewiesen, dass dessen Inhaftierung keineswegs auf eine später behauptete Widerstandstätigkeit zurückzuführen ist. Draws war nationalistisch und patriotisch gesinnt, verwandte auch in Veröffentlichungen nach 1945 noch immer unermüdlich den Begriff „Rasse“. Seine KZ-Haft dürfte vor allem auf seine psychopatische Neigung zum Querulieren, zur Täuschung zurückzuführen sein.

Als Zeuge in einem Schwurgerichtsprozess in Nürnberg 1954 gegen einen Lagerführer des KZ Sachsenhausen sagt Draws-Tychsen u.a. aus, er habe dort die Tätigkeit eines „Oberläufers (Befehlsvermittler an die Häftlinge)“ ausgeübt und „volle Bewegungsfreiheit“ gehabt.¹⁸

In den Nachkriegsjahren spielte Draws-Tychsen noch einmal eine Rolle in gewohnter Art als Kulturreferent der fränkischen Kleinstadt Pappenheim (siehe dazu den eigenen Beitrag in diesem Heft). Nach dem Ende dieser Episode 1949 taucht er immer wieder auf als Übersetzer und Herausgeber, lässt 1960 in Göttingen eine Gedenktafel anbringen für den aus Dänemark stammenden Orientalisten Thomas Christian Tychsen (1785–1834), offenbar einem Vorfahren, findet 1958 in der Zeitung „Der Westpreuße“ als „Prof. Dr. phil.“ Renommee, ediert, mit dem Anspruch, allein dafür autorisiert zu sein, Werke des 1915 in Berlin gestorbenen Danziger Schriftstellers Paul Scheerbart, taucht, wie Hans Fischer bei seinen Befragungen von Zeitzeugen herausgefunden hat, Mitte der sechziger Jahre in Prag auf.¹⁹

Noch in dieser Zeit fürchtete sich Marieluise Fleißer vor ihrem ehemaligen Verlobten Draws-Tychsen, den sie einmal „mein liebes Bübchen“ genannt²⁰, dem sie 1929 in die Erstausgabe ihres Bandes „Ein Pfund Orangen“ als Widmung geschrieben hatte, eine Formulierung aus Psalm 42 verfremdend: „Wie der Hirsch nach den Wasserquellen dürstet nach Dir, Draws, meine Seele.“²¹ 1966 aber bat sie in einem Brief den Verleger der Ingolstädter Tageszeitung „Donau-Kurier“, Wilhelm Reissmüller, eine Meldung über die bevorstehende Aufführung von „Der starke Stamm“ an der Schaubühne am Halleschen Ufer in Berlin möglichst kurzfristig zu bringen, „damit Draws-Tychsen nicht mehr Gelegenheit hat, für irgendeine Zeitung nach Berlin

18 „Vom ‚Bluthund‘ bis ‚Papa Kolbl‘“, Allgemeine Rundschau Nürnberg, 1.10.1954

19 Randfiguren, S. 137

20 Briefwechsel, S. 112 und S. 241

21 Das Exemplar befindet sich in der Sammlung Bernhard Echte

geschickt zu werden. Er würde wohl sonst wieder die Gelegenheit benützen, um mir systematisch zu schaden.“²²

Wie und wo der stets von Unruhe Getriebene seine späten Jahre verbracht hat, lässt sich heute nicht mehr eruieren. Aber geklärt werden konnte, wie das Leben des Hellmut Edwin Cecil Draws-Tychsen sein Ende fand: elendiglich und erbarmungswürdig. Am 6. Januar 1973 um 17.15 Uhr wird er auf Veranlassung der Landesnervenklinik Salzburg mit einem österreichischen Rotkreuz-Wagen in das Bezirkskrankenhaus Gabersee (heute im Stadtbereich von Wasserburg am Inn) eingeliefert („zuständigkeitshalber“). Der handschriftliche Begleitzettel für den Transport vermerkt, der Patient sei seit Dezember 1972 im Salzburger Hotel „Blaue Gans“ einquartiert gewesen, er esse seit drei Wochen nichts, trinke nur Milch und Wasser, sei vollständig verwahrlost, verweigere jede Auskunft. Das Papier gibt als Geburtsort Pappenheim an – offensichtlich waren Personaldokumente nicht zur Verfügung.²³ Die Diagnose im Bezirkskrankenhaus Gabersee am 7.1.73, am Tag nach der Einlieferung: „Der Zustand des Pat. verschlechtert sich rasch. Wir fanden die Zeichen einer schweren eitrigen Bronchitis, möglicherweise mit Lungenödem. Pat. war völlig abgemagert und ausgetrocknet.“ Ferner: „Paranoider Verwirrheitszustand“. Schließlich: „Er kam heute um 14.45 Uhr ad exitum.“

22 Friedrich Kraft, Die Dichterin und ihre Heimatzeitung. In: Schriftenreihe der Marieluise-Fleißer-Gesellschaft, Heft 2, 1999, S. 70

23 Krankenakte im Archiv des Inn-Salzach-Klinikums, Wasserburg am Inn